

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Umschau in der Welt

[urn:nbn:de:bsz:31-338291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338291)



# Amschau in der Welt



Lieber Leser und vielliebe Leserin! Man hats wirklich nicht leicht, wenn man eine Amschau schreiben soll in dieser Zeit, wo man gar nicht recht weiß, wohn man schauen soll. Und wo man, so viel man auch schauen mag, nicht viel Erreutliches erblicken kann.

Die Katharina hat gemeint, in den unsicheren Zeitaläufen lohne es sich gar nicht mehr, einen Kalender zu schreiben. Jeder habe da genug an einem Wandkalender. Sie hat darauf abgezielt, daß ich — in meinen vorgerückten Jahren — noch einen anderen Beruf ergreifen soll. Sie hat ganz spöttisch bemerkt, daß ich vielleicht beim Rammunälverband ein Pöfchen finden könnte und ganz spitzig hat sie noch hinzugesetzt, daß ich im Krjonieren von Menschen ja ein Aushund sei, also würde meiner Anstellung gewiß nichts im Wege stehen.

Dieses unselige Weibsbild, mit dem ich jetzt vier- unddreißig Jahre lang in einer oft friedlichen Ehe gelebt habe, hat halt nie gelernt den Schnabel zu halten. Sie ist halt immer mit giftigen Bemerkungen bei der Hand und sie sollte doch endlich wissen, daß ich so hartschlägig bin, daß bei mir alles ohne Wirkung bleibt, — daß ich unentwegt meinem Kopf folge, auch wenn sich alle Teufel gegen mich verschworen haben.

Also mit dem Umsatteln ist's nichts. Die Katharine mag sich vergeblich auf einen neuen Titel gefreut haben. Grad extra bleibt sie jetzt die Kalender-Katharine wie bisher. Wie sollte sich auch der

Schnapp  
Er hebt  
leine g  
Abri  
Gedul  
tarian  
zippeln  
wann i  
Töne v  
jolden  
der Si  
die Lu  
wäre.

An d  
Kalende  
schließe  
Zuer  
herhalte  
Im  
fangen,  
gute  
wärme  
an die  
heißt ja  
mal ist  
sonnen  
und es  
men et  
dig bra  
Städte  
Wunde  
nichts  
wenn  
Jutt  
der kü  
unter  
Krieg  
— J  
und br  
widlung  
werden  
nur z  
Pflanz  
sucht n  
zu für  
Aushu  
Da ist  
ter ge  
Welsch  
forpfil  
Bisher

Schnappauf noch eingetöbnet in ein neues Geschäft. Er steht doch jetzt auch in einem Hundsalter, in dem keine großen Sprünge mehr zu machen sind.

Übrigens hat er die bösen Kriegsjahre mit großer Geduld ausgehalten. Er ist ein vollständiger Vegetarianer geworden. Von Schweinerippchen und Wurstzöpfeln träumt er — glaube ich — noch dann und wann in seiner Mittagzruhestunde, denn er gibt dann Töne von sich, die an seine frühere Lust und Bier nach solchen Lederbissen erinnern, und er schnappt in solcher Situation, manchmal bei geschlossenen Augen, in die Luft, als ob in der leeren Luft etwas zu holen wäre.

An diese kurzen Streiflichter in die Häuslichkeit des Kalendermannes kann sich die weitere Umschau anschließen.

Zuerst muß das Wetter des abgelaufenen Jahres herhalten, denn das war eigentlich kein Wetter.

Im Frühlinge hat ein Grünen und Blühen angefangen, daß man hätte meinen können, man hätte das gute Jahr schon im Saad. Aber die rechte Sonnenwärme fehlte. Man hat bis tief in den Mai hinein an die Nase und an die Hände frieren müssen. Es heißt ja sonst: „Kühler Mai bringt allerlei“, aber diesmal ist die schöne Baumbliüte verkommen in den sonnenarmen Mattagen und den kalten Mainächten, und es wäre doch so nötig gewesen, daß auf den Bäumen etwas gewachsen wäre, wo man alles so notwendig braucht, was zum Essen dient. Besonders auch die Stadtleute sind so sehr auf das Obst aus. Es ist kein Wunder, daß die Stadtfrauen klagen, wenn auch gar nichts auf den Markt kommt. Aber woher nehmen, wenn nichts wächst.

Futter und Getreide sind ja ordentlich gediehen bei der kühlen Witterung, und sind meistens auch gut unter Dach gekommen. Nur das Weischofn, das im Krieg wieder aufgekommen ist, hat nicht recht wollen. — Ja, das Weischofn ist eben eine südliche Pflanze und braucht deshalb viel Sonnenwärme zu seiner Entwicklung. Wenn der Weischofnbau aufrecht erhalten werden soll, was vom wirtschaftlichen Standpunkt aus nur zu wünschen ist, so mühten hier zielbewusste Pflanzenzüchter eingreifen. Es müßte vor allem versucht werden, die Vegetationszeit der Weischofnpflanze zu kürzen. Das heißt, es mühten durch sorgfältige Auswahl frühreifende Sorten herangezogen werden. Da ist ein weites, ergiebiges Feld für sorgfältige Züchter geöffnet. Die bei uns schon länger heimischen Weischofnsorten sind vielfach so ausgeartet, daß eine sorgfältigere Auswahl dringend erforderlich ist. — Bisher war man der Ansicht, daß nur in Südwest-

deutschland Weischofnbau mit Erfolg betrieben werden könne. Alle anderen Gebiete seien ausgeschlossen, weil das Weischofn dort nicht reif werde. — Gärtner Krull in Halle an der Saale hat durch sorgfältige Zuchtwahl eine feinkörnige Weischofnsorte herangezogen, die auch im Norden Deutschlands zu vollständiger Reife gelangt. — Der „Krull-Mais“ wird vier bis fünf Wochen früher reif, als unser badisches Weischofn. Er bringt kräftige Pflanzen und auch sehr gute Erträge. — Das in der Kriegszeit vermehrt angebaute Weischofn hat auf alle Fälle zur Verbesserung der Volksernährung beigetragen. — Die Katharine behauptet zwar, die Maisgriehsuppe sei lange nicht so gut, wie die aus Kernengrieh, aber als tapferere deutsche Frau läßt sie sie doch nicht stehen. Ein Freund des Kalendermannes, der in der Mannemer Gegend wohnt, ißt jeden Morgen nüchtern eine große Schüssel voll Weischofnbrei und er kann nicht genug sagen, wie ihn diese Speise bei Kräften erhalte. Der Schnappauf ist kein Weischofnfreund. Er hat sich aber auch erst im Krieg mit dem trockenen Broi befreundet. Und ich glaube, wenn ihm der Kommunalverband eine ganze Protokarte zugobilligt hätte, er wäre damit fertig geworden. So, wo er sich mit dem Kalendermann und der Katharine hat darein teilen müssen, hats ihn nicht zu viel getroffen und er hat sich oft — wenn er seine Nation schon hatte — so gestellt, als ob ihm der hungrige Magen noch knurre. —

Das Rabiskraut ist bei dem nassen kühlen Sommerwetter gut geraten, so daß es an Sauerkraut keinen Mangel geben wird. Die Katharine hat die Stände, in der im vorigen Winter infolge Mangels an Rabisköpfen nichts darin war, schon lange verschmellt, und ich glaube, sie hat auch mit dem Krautschneider schon unterhandelt. Wo sie die zum Kraut gehörigen Schweinerippchen hernehmen will, hat sie bis jetzt noch nicht verlauten lassen. Davon wird uns der Mund sauber bleiben. Denn: erstens gibt es ja keine Säue mehr und zweitens reichs mit den wenigen, die noch da sind, nicht an einen armen Kalenderschreiber hin. Der muß sich zu seinem Kräutlein das Schweinerie denken.

Über Mangel an Bohnen haben die Hausfrauen im vergangenen Sommer so sehr gejammert, nicht einmal zu Salzbohnen hats gereicht, hat die Katharine ganz spitzig verkündet. Sie weiß nämlich, daß ich dieses Gericht für mein Leben gern durch andere essen lasse.

Nun komme ich zu den Kartöffelein und dann noch zum „Neuen“. Unter dem „Neuen“ versteht man doch gemeinhin den Saft, den man im Herbst aus den Trauben preßt. Man kann ihn ja auch Wein oder „winum bonum“ nennen, aber als eigentlicher „Neuer“ ist er eben noch kein rechter Wein.

Die Kartoffeln — die Haupt- und Kriegsspeise des verbißnen, sowie des patriotisch durchhaltenden Deutschen — sind in diesem Sommer auch nicht so gut gediehen, wie es wünschenswert gewesen wäre. Doch hat es so viel gegeben, daß die verübnt und berüchtigt gewordene Bodenkohltrabe nicht wieder die große Rolle spielen wird. — Ja, was man im Krieg nicht alles essen gelernt hat. — Der Kalendermann war ein geborener Pilzgegner, weil sein Vater einst auch nichts von diesen im Walde sich hatten so häßlichen emporschiehenden Gutsimpeln hat wissen wollen. Aber jetzt hat er wahrhaftig in die Steinpilze und Pfifferlinge hineingebissen. Sie waren für seine schlechten Zähne nicht gerade ungattig, aber daß sie so gut schmecken sollen, wie ein Stück Kalbsbraten, sel hat er der Katharine nicht aufkommen lassen, und sel ist auch erstunken und erlogen, da wird mir sicher mancher beipflichten. Und die Katharine braucht wahrhaftig nicht zu zürnen, daß ich mir ein A für ein U vormachen lasse in Punkt Fleisch. — Es sieht zwar jetzt schlecht aus mit diesem Artikel. Aber es müssen doch auch wieder andere Zustände kommen. Freilich die Fleischstücke aus der längstvergangenen Friedenszeit werden nicht so bald wieder anrücken.

Ja! — und mit dem Wein, — das ist auch so eine Sache. — Es ist ja den Rebleuten zu gönnen, daß sie — wie so viele andere — aus der bösen Kriegszeit auch einen Profit ziehen. Sie haben so lange zusehen müssen und wenn sie jetzt die alten Schulden etwas abschütteln können, so braucht man ihnen dies wahrhaftig nicht zu mißgönnen. Gerade unser badischer Rebbaue hat lange Jahre mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. — Im 1918er Jahr haben die Reben, da wo sie gut durch die Blüte kamen, reichlich Frucht angefaßt. — Das kühle Sommerwetter war zwar der Entwicklung nicht günstig. Merkwürdigerweise sind die unseren Weinbau so sehr schädigenden Pilzkrankheiten nicht aufgetreten, auch der Sauerwurmschaden war gering. Wenn auch der 1918er Jahrgang nicht gerade zu den besten gehören wird, so werden aus den gesunden Trauben doch annehmbare Weine erzielt werden, die allerdings den vorzüglichen 1917ern bei weitem nicht gleichkommen werden. Vom badischen Landespreisamt sind Richtpreise für die neuen Weine festgesetzt worden, mit denen die Winzer im allgemeinen zufrieden sein können. Daß durch diese Maßnahme die Weinpreise in den Gasthäusern entsprechend reguliert werden könnten, wird wohl eine Täuschung sein. Nach wie vor wird man für jedes Viertel des gewöhnlichen „Sauremus“ zwei Mark und noch mehr hinlegen müssen. Da muß ein armer Kalenderschreiber auf der Straße bleiben und muß am nächsten besten Brunnen einen Schluck nehmen, wenn

ihm der Durst anwandelt. Das schadet ja nichts. Wasser tut's freilich. — Es erhält den Menschen beim klaren Verstand. Der deutsche Wein ist jetzt nur noch für Kriegsgewinnler und andere gut situierte Sterbliche vorhanden.

Viel unnützes Getier hat der kühle, trockene Sommer gezeitigt. Unter der Mäuseplage hatten die Feldfrüchte vielfach zu leiden. Es ist ordentlich Jagd gemacht worden auf diese verderblichen Nager. Der Erfolg war aber meistens gering. Auch in den Häusern und Ställen und Scheuern ist die Plage mit dem Mäuse- und Rattenwolf ganz unausstehlich. Dieses lichtscheue Gesindel holt in stiller Nacht von den geringen Vorräten auch noch sein Teil, da werden die besten Raten nicht mehr Meister. — Der Fuchs — der gemeine Räuber, hat auch mächtig überhand genommen. Ihm hängen die Trauben nicht zu hoch. Den Hühnerställen macht er am hellen Tage Besuch und würgt die besten Hennen ab. Dieser schlechte Kerl kommt ungeniert mitten in die Dörfer herein. Vor den stärksten Gänsen hat er keinen Respekt, auch denen geht er lustig an den Kragen.

Ein Wespen- und Hornissen-Jahr wie selten eines haben wir hinter uns. — Der Kalendermann stupft sonst auch gerne ins Wespennest, aber diesmal hat er's anderen überlassen. — Ein Hornissenest hat er gewußt in einer hohlen Weizstange, da ist er manchmal dabotgestanden und hat diese farbenprächtigen Zweiflügler beim Ein- und Ausfliegen beobachtet. Sie sind so emsig wie die Bienen. Sie sind auch gar nicht so böse, wie sie verschrien sind. Der Kalendermann ist ganz nahe ans Flugloch gestanden. Er hat sogar mit seinem eigenen Körper den Flug aufgehalten, um die Stärke des Schwarmes festzustellen und er hat nicht einen einzigen Stich bekommen. So ein Hornissenstich soll ja etwas ganz Gefährliches sein. Neun Hornissen können einen Reiter mit samt dem Roß töten, behauptet der Volksglaube. — Das hat mir meine gute Mutter schon in meinen ganz jungen Jahren erzählt, damit ich mich hüten möge vor dem Stupfen ins Hornissenest, denn das sei noch viel gefährlicher, als das Stupfen ins Wespenest. — Wenn sie mich jetzt hätte sehen können, wie ich mit meinem grauen barhäuptigen Kopf mitten im Hornissenschwarm meine Beobachtungen machte, würde sie sich wohl gewundert haben, wie wenig ihre gute Lehre angeschlagen hat. — An das Hornissenest ist mir dann eine Gesellschaft — nicht böser Buben, aber böser Männer, geraten. Die wollten diese Landplage mit Feuer und Schwert bekämpfen, als ob nicht schon gerade Krieg genug im Lande gewesen wäre. — Ich habe sie abgemahnt und hab ihnen

das Vor  
sie mir  
johdem  
Gaul m  
rede. M  
gen.  
bardier  
vor der  
die Fl  
hinter  
stunde  
meist me  
auch noch  
haben n  
Ich habe  
wohnern  
stark bef  
Meine  
sagen, de  
würde es  
tier. Ab  
Geschöpfe  
hätten, n  
haben. —  
was flieg  
dazu ver  
gehen  
diese sch  
nahe hin  
ihm ein  
aber un  
unter de  
Zweifel  
einen St  
lich geh  
sich alte  
Der S  
sie — wi  
an den  
zu ver  
um Hon  
zu Blüte  
Kulturp  
Wespen  
das ist  
hoch die  
und Apfe  
sie einen  
kann ma  
wöhnlich  
übrigens  
nissensch  
erst im

das Vorhaben als nutzlos geschildert. Dann haben sie mir vorgehalten: ich sei auch noch einer, wenn ich solchem schädlichen Viehzeug, von dem neun Stüd einen Gaul mit samt dem Reiter töten könnten, das Wort rede. Wütend sind sie auf meine Schüllinge losgegangen. Zuerst haben sie das Flugloch mit Steinen bombardiert. Das war ganz spähig anzusehen, wie sie vor den aufgeschreckten, unschuldigen Hornissen die Flucht ergriffen, als ob sieben Teufel hinter ihnen her wären. In später Abendstunde haben diese Wüteriche mein Hornissen- nest mehrmals belagert — ich glaube, sie haben auch noch Schwefel und Pech zu Hilfe genommen. Sie haben nichts erreicht — es war alles blinder Eifer. Ich habe noch lange meine Freude gehabt an den Bewohnern des von der Zerstörungssucht der Menschen stark beschädigten Tannenbaumes.

Meine lieben Leseriinnen werden vielleicht auch sagen, der Kalendermann sei ein närrischer Kerl, sonst würde er keine Freude haben an solch schädlichem Getier. Aber wenn sie mit mir den Flug dieses stolzeften Geschöpfes aus der heimlichen Insektenwelt beobachtet hätten, würden sie die Zerstörung sicher auch mißbilligt haben. — Selber die Katharine, die sonst vor allem, was fliegt und sticht, einen jähen Abscheu hat, hat sich dazu verstanden, mit mir an den gefährlichen Platz zu gehen und hat eine aufrichtige Freude bezeugt über diese schönen Sommervögel. Der Schnappauf ist so nahe hingestrichen, daß ich befürchtet habe, es könnte ihm eine eines auf den Pelz brennen. Er ist aber ungeschlagen davongekommen. Dagegen hat er unter dem Bretschenbaum, als er eine gefallene Zweische anbeißten wollte, in der drei Weipen saßen, einen Stich ins Mundwerk bekommen. Er hat jämmerlich geheult. Man sollte meinen, so etwas sollte einem solch alten Praktikus nicht passieren.

Der Schaden, den die Wespen und Hornissen, wenn sie — wie in diesem Jahre — recht zahlreich auftreten, an den Obstfrüchten und Trauben anrichten, ist ja nicht zu verkennen. Sie nützen aber auch dadurch, daß sie, um Honig und Blumenstaub zu sammeln, von Blüte zu Blüte fliegen und dadurch die Befruchtung unserer Kulturpflanzen vermitteln helfen. Die Früchte, die die Wespen benagen, sollen ja nicht die schlechtesten sein, das ist sprichwörtlich geworden, aber meistens sind es doch die frühzeitig abfallenden wurmstichigen Birnen und Äpfel, die ihnen zum Opfer fallen. Freilich, wenn sie einem an die Pflirsche und Trauben kommen, da kann man sich schon recht ärgern — aber es nützt gewöhnlich nicht viel. Die rauhen Oktobertage haben übrigens rasch ausgeräumt mit dem Wespen- und Hornissenschwarm. Er ist ganz plötzlich verschwunden und erst im kommenden Jahre werden die überwinterten

Wespen- und Hornissen-Mütter wieder für die Erhaltung ihres Geschlechtes sorgen.

Der liebe Leszer und die vielliebe Leszerin werden sagen, der Kalendermann rede diesmal in seiner Vorrede nur vom Schnappauf und der Katharine, von dem Wetter und von den Feldfrüchten, von den Mäusen und Wespen und anderem Getier. Über Krieg und Frieder lasse er sich — wohl absichtlich — gar nicht aus. Da haben es der Leszer und die Leszerin aufs erstemal erraten. Der Kalendermann hat ja schon eingangs erwähnt, daß nicht viel Erfreuliches zu erschauen sei. Und die Katharine hat ihn auch noch gewarnt: er solle lieber den Schnabel halten, als ins Ungewisse hineinzukraken. Er will auch zugeben, daß die Katharine vielleicht ausnahmsweise einmal recht gehabt hat. — Das Sprüchemachen wird ja überhaupt schon reichlich genug besorgt, da braucht sich der Kalendermann nicht auch noch zu beteiligen. Wo man hinhört, ist nur die Rede von Krieg und Frieden — und was da alles zusammengefabelt und zusammengelogen wird.

Alles Volk ist kriegsmüde und sehnt sich nach endlicher Erlösung aus den schweren Wirrnissen. — Mühte denn dieses furchtbare Unglück über unser deutsches Land hereinbrechen? — über unser aufrechtes werktätiges Volk, das niemandem den Platz an der Sonne streitig gemacht hat. — Es ist eine unermesslich schwere Prüfung. — Alle Welt ist gegen uns — niemand mit uns. — Die, die einst als Verbündete zu uns gestanden sind, für die wir ehlich Gut und Blut opferten, verlassen uns jetzt, wie die Ratten das Schiff, wenn es in Gefahr gerät. — Armes Deutschland. Und doch dürfen wir den Mut nicht ganz sinken lassen. — Wir wollen zuversichtlich hoffen auf ein freibeitliches Auferstehen unseres im Unglück gesckulden Volkes.

Lieber Leszer und vielliebe Leszerin! Hoffentlich ist, bis der Kalendermann wiederum an seine Vorrede zu einem noch neueren Kalender geht, Friede und Ruhe in unserem badischen Heimatländ eingelehrt. Dann will er gerne wieder — selband mit dem Schnappauf — wandern über Berg und Tal und Zwiesprach halten mit alten und mit neuen Freunden. Es wird vieles zu bereden sein und der Kalendermann freut sich darauf. Heute will er mit dem kernfesten Spruch des Altmeisters Goethe schließen:

Zum neuen Jahr Glück und Heil  
Auf Weh und Wunden gute Salbe  
Auf groben Klop 'nen groben Keil  
Auf einen Schelmen anderthalbe!